

S c h r o t t

Von Wilhelm Baumfeld.

Schrott — was ist eigentlich Schrott? Altes Eisen, zerbrochene Maschinen, etwas Unbrauchbares. Wenn Dinge den Namen „Schrott“ bekommen, so sind sie tot, ihr Spiel ist zu Ende, und sie lagern, bis vielleicht einmal die Auferstehung kommt. Sie sind tot, aber sie haben ihre Geschichte.

Ich ging täglich an einem Schrottplatz vorbei, auf dem ein zerstörtes Auto lag. Verbogen, zerbrochen, verrostet. Durch Zufall erfuhr ich seine Geschichte.

Es war ein halbes Jahr vor dem Großen Preis von Europa. Alle großen Automobilwerke hatten ihre Nennungen gesandt. Auch unser Wagen war darunter. Er war ein Meisterwerk, der Stolz und die Hoffnung der Fabrik. Man hatte monatelang an ihm gebaut und konstruiert. Seine Stromlinienform war raffiniert, der Motor ein Wunderwerk. Der Wagen war ein Geheimnis. Nur ein ganz kleiner Kreis Sachverständiger kannte sein Inneres — seine Seele nur einer. Man pflegte diesen Wagen und behütete ihn, und als er bei seiner Jungfernfahrt über die Rennbahn brauste, faßte sein Führer ein Rausch — der Rausch der Geschwindigkeit! Der Fahrer war jung. Aufmerksam horchte er auf den stählernen Pulsschlag seines Wagens — er war ja der einzige, der ihn kannte. Und wen liebte er mehr, die Maschine, oder das blonde Mädchen, das ihm mit großen Augen von der Tribüne aus zusah?

Der große Tag des Rennens kam. Der Kampf um den Sieg, die Ehre und den Titel. Unseren Wagen kannten wenige, er sah unscheinbar aus in seinem grauen Aluminiummantel. Ein Wagen wie viele andere — nicht zu vergleichen mit dem heißen Favoriten. Und doch zitterte ein Menschenleben — der junge Fahrer — um ihn, lebte auf, wenn der Motor sein gleichmäßiges Lied sang. Man hatte ihm den Wagen anvertraut und er wollte dieses Vertrauen rechtfertigen, — siegen wollte er — siegen mit dem Wagen, den er so liebte.

Noch hatte der Kampf nicht begonnen. Die Tribünen sind gefüllt. Internationale Gesellschaft. Schöne Frauen. Soignierte Herren. Und dann die Masse. Die Masse der Zehntausende, die den Helden des Tages, den Sieger auf ihre Schultern heben wird.

Noch zehn Minuten! Die Wagen gleiten hinter die Linie. Die Fahrer sind in ihre Rennkleidung verummmt. Die Motoren summen. Noch 6, — 2, noch eine Minute. Im letzten Augenblick donnern die Motoren wie das Trommelfeuer einer beginnenden Schlacht. Jetzt — da! Zehntausend Menschen halten den Atem an, und dann senkt der Starter kühl und sachlich die Flagge. Das Brummen der Motoren schwillt an zu einem infernalischem Dröhnen, der Platz ist grau von den Abgasen. Als der Schleier sich löst, ist die wilde Meute, Menschen auf Geschossen aus Stahl, Rädern und Gummi, schon fast den Augen entschwunden.

Unser Wagen schnellt über die Bahn, die Kolben hämmern ihr rhythmisches Lied. Hinter ihnen sitzt ein junger Mensch, dessen Zukunft von ihrem Takt abhängt. Der Fahrer gibt mehr Gas. Der kleine Zeiger klettert; 140 — 145 — 150 Kilometer — noch mehr. Er liegt ja auf der Geraden. 160 — 170 Kilometer. Er drückt den Kompressor durch. Wie ein rasendes Raubtier, das urplötzlich verdoppelte Kraft in sich fühlt, brüllt der Wagen auf und schießt mit furchtbarer Fluggeschwindigkeit dahin. In der Ferne ein heller Punkt. Das ist der Gegner. Er kommt näher — näher — er